

Positionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **22 (2015)**

Heft 250

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

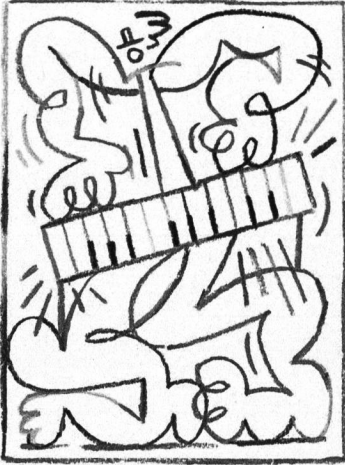
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Saiten



Ostschweizer Kulturmagazin
Nr. 249, Oktober 2015

Jazz ist.

Saiten Nr. 249, Oktober 2015

Sehr anschaulich

Zur Kritik von *Verdacht*: Der Film mag künstlerisch nicht hochstehend sein. Er ist aber eine sehr gute Grundlage für Diskussionen mit Jugendlichen, sei es im Unterricht oder in einem Jugendclub. Ich habe aus nächster Nähe erlebt, was abläuft, wenn eine Missbrauchsanzeige erfolgt und was es für die Betroffenen bedeutet. Der Film zeigt viele dieser Aspekte sehr anschaulich.

Norbert Hälg, Gossau

Unbedingt hören

Dass sich Saiten im Oktoberheft ausführlich mit Jazz und Jazzverwandtem beschäftigte, hat mich sehr gefreut. In mehreren Beiträgen wurde ausgiebig über Jazz gesprochen und geschrieben. Jazz sollte man meiner Meinung nach aber unbedingt hören. Wer diese Musik noch nicht kennt, dem kann ich empfehlen, sich beispielsweise einmal Stücke von Jelly Roll Morton, King Oliver, Louis Armstrong (Hot Five + Hot Seven), Bix Beiderbecke, Fletcher Henderson, Count Basie, Duke Ellington (30er-Jahre), Benny Carter, Fats Waller, Thelonious Monk, Charlie Parker, Dizzy Gillespie, Miles Davis (50er-Jahre), Gil Evans, Lennie Tristano, Paul Bley, Lee Konitz, Art Pepper, Horace Silver, Milt Jackson, Cannonball Adderley, Charles Mingus, Eric Dolphy, Mal Waldron, John Coltrane, New York Art Quartet, Sun Ra, Jimmy Giuffrè, Roland Kirk, Yusef Lateef, Ornette Coleman, Albert Mangelsdorff, Dollar Brand, David Murray, Anthony Braxton, Urs Blöchlinger, Irène Schweizer, Vienna Art Orchestra, Paolo

Fresu, Michel Portal, Louis Sclavis, Ralph Towner, Pierre Favre, Joachim Kühn oder etwa Pago Libre anzuhören. Viel Spass beim entdecken «neuer» Klänge wünscht

Gieri Battaglia, Rorschach

Düngerlinge

Selten liest man einen so guten, fundierten Bericht zu diesem Thema. Flammer ist natürlich auch die Koryphäe auf dem Gebiet der Giftpilze, sein Buch praktisch Pflichtlektüre.

Ich selber finde eigentlich jedes Jahr genügend Exemplare des spitzkegeligen Kahlkopfes, um meinen Bedarf zu decken ... ;-) Nein, ich finde sie zwar, aber habe noch nie das Bedürfnis gehabt, sie auch zu essen. Viele Psilo-Sammler verwechseln sie übrigens noch mit den etwas grösseren, auf Kuhfladen wachsenden Düngerlingen, die auch leicht psilocybinhaltig sein sollen.

NN, Rorschach

Reaktion auf den saiten.ch-Text *Zauberpilze im Appenzellerland*

(Anmerkung: Anonyme Leserbriefe werden in der Regel nicht publiziert, hier eine Ausnahme, um fatale Pilzverwechslungen zu verhindern.)

Was auf saiten.ch abging

Wir müssen alle dringend wieder öfter Toco-tronic hören! Abgesehen davon hat die Redaktion im Oktober für dieses 250. Heft nach vorne und hinten geblickt – und trotzdem auf saiten.ch die Gegenwart fest im Blick gehabt.

Für den Online-Text *Zauberpilze im Appenzellerland* zogen wir auf den Gäbris, wo wir mit einer sogenannten «Psychonautin» nach halluzinogenen Pilzen gesucht haben. Gefunden wurde – ausser einem prächtigen Fliegenpilz – zwar nichts Halluzinogenes. Erkenntnisreich war die Reportage trotzdem: Wir wissen jetzt etwa, dass jedes Dorf im Appenzellerland seine allseits bekannte Wiese hat, wo die Zauberpilze wachsen.



Würden alle Ausserrhoder mehr trippen (das öffne einem nämlich die Augen für unerkannte Wahrheiten, heisst es), so hätten sie am 18. Oktober vielleicht nicht den Herisauer SVP-Mann «dä Zubi» gewählt. So aber bleibt nur, an einen der (Wahlkampf-)Slo-

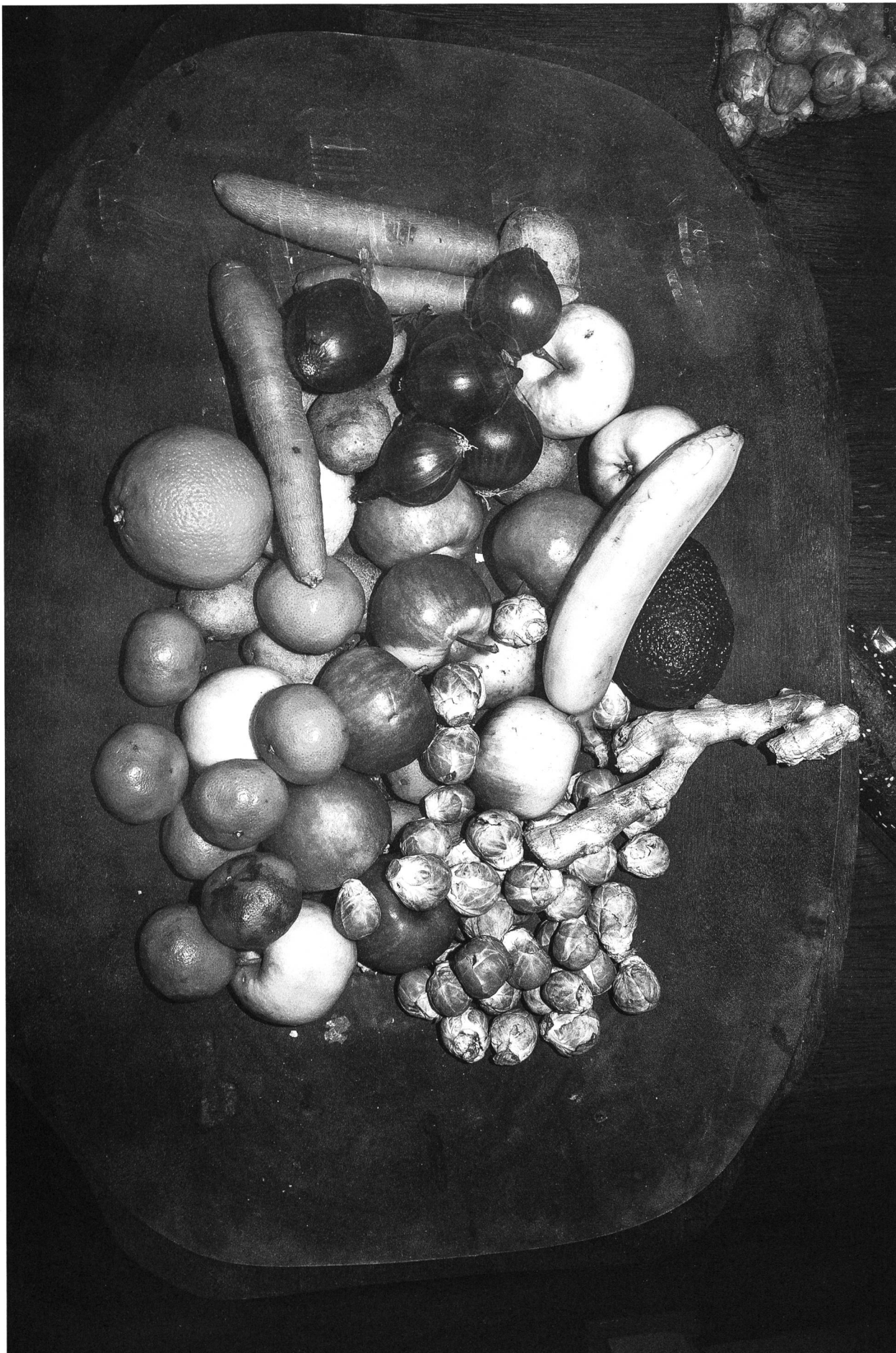
gans aus der Online-Videokolumne von Marcus Schäfer vom Oktober zu erinnern. Im aktuellen *Schäfer #14: Alles könnte anders sein* mahnte dieser: «Hören Sie auf, einverstanden zu sein. Sie haben jede Menge Handlungsspielräume!»

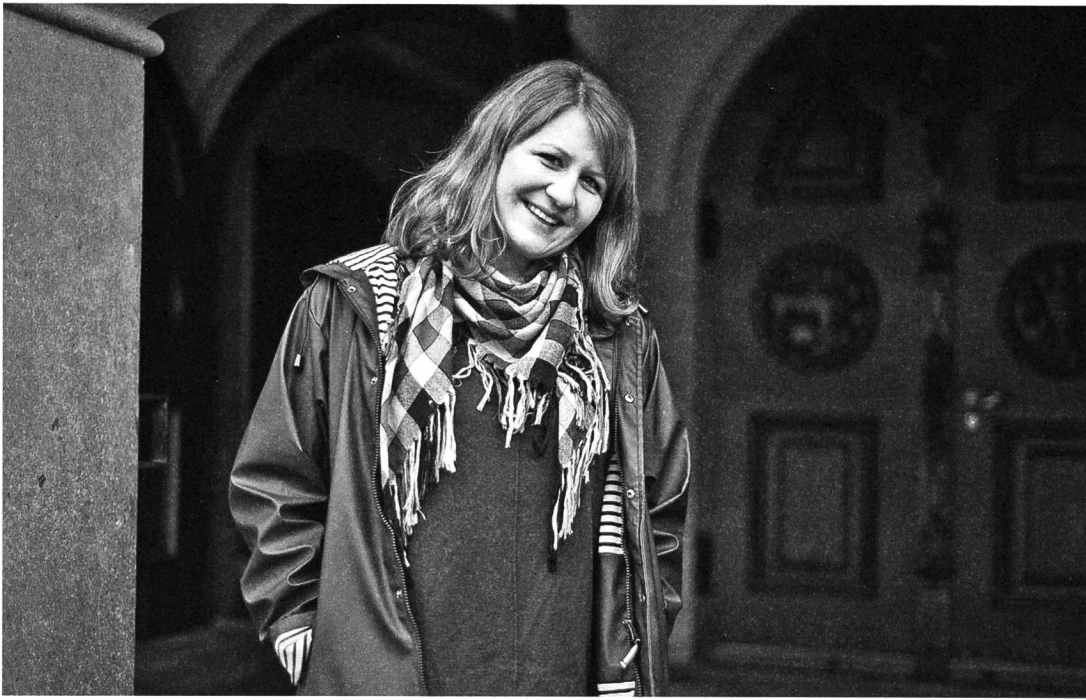
Aber irgendwann sind auch diese weitgehend ausgeschöpft. Etwa im politischen Prozess rund um das Stadtzürcher «Fussballstadion»: In *Stimmungsmoloch Letzi-grund* beklagten unsere saiten.ch-Gastautoren vom Senf-Kollektiv die tötelige Atmosphäre und untaugliche Stadionarchitektur: «Um das Geschehen auf dem Platz mitverfolgen zu können, braucht man fast einen Feldstecher – oder aber viel Fantasie.»

Fantasie, vor allem aber Blut, Schweiß und Tränen musste die digitale Saiten-Gang im Oktober aufwenden: Unser Online-Auftritt wurde grundlegend neu gestaltet. So etwa kann man den umfangreichen Veranstaltungskalender neu direkt über die Startseite aufrufen. Alles weitere zum Thema finden Sie auf Seite 34 dieser Ausgabe. Und alle oben genannten Texte zum Nachlesen auf saiten.ch.

Sie ärgern sich? Sie freuen sich?
Kommentieren Sie unser Magazin und unsere
Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen
Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Spätnachts in Küchen: Frutta e verdura





REDEPLATZ

«Es fehlt an Wagemut»

Rebecca C. Schnyder zu ihrem Auftragswerk *Erstickte Träume* am Theater St.Gallen und zum Trauma der Stickereikrise.

INTERVIEW: PETER SURBER, FOTOGRAFIE: TINE EDEL

Rebecca Schnyder, haben Sie ein persönliches Verhältnis zur Textilgeschichte?

Wir hatten zuhause im ausserrhodischen Wald eine ausran- gierte Stickmaschine. Sie und der Webkeller waren immer präsent. So sehr, dass ich ursprünglich meine Maturaarbeit über das Thema schreiben wollte. Stattdessen habe ich damals ein Theaterstück geschrieben.

Wie kann man aus einem komplexen historischen Stoff Theater machen?

Eine Möglichkeit ist, die Thematik an wenigen Figuren fest- zumachen, ihnen stellvertretend vieles anzulasten. In meinem Stück muss unter anderem Isaak Gröbli, der Erfinder der Schiffstickmaschine, dafür herhalten. Was der historischen Figur nicht unbedingt gerecht wird. Ich hoffe, das wird mir nachgesehen. Auch Joseph Gröbli, sein Sohn, ist historisch verbürgt, aber kaum bekannt, dabei hat er den Stickautomaten erfunden. Und schliesslich Madame, die aus Paris kommt und Ansprüche an St.Gallen stellt: Die Figur geht zumindest auf eine Legende zurück. Sie besagt, St.Galler Textilherren hätten das Sticken auf einer Messe in Lyon von Türkinnen abgeschaut.

Diese Madame wirkt wie eine Anspielung auf Dürrenmatts *Besuch der Alten Dame* im fiktiven Dorf Güllen.

Das liegt nahe, war aber nicht beabsichtigt. Das Thema hat sich als Stichwort angeboten, denn die direkte Zugverbindung St.Gallen-Paris: Das ist auch einer der «erstickten Träume». Es wird viel Schaum geschlagen um die historische Grösse St.Gallens. Sie wird heute bedeutsamer geredet als damals.

Gibt das Stück Antwort auf die Frage, wer an der Stickereikrise vor 100 Jahren schuld war?

Es geht weniger um Schuld als um die Frage: Was hat die Krise in den Leuten ausgelöst und wie wirkt sie heute nach? Aktuelle Untersuchungen sagen, dass gewiss der Weltkrieg viel beitrug, aber daneben haben viele Faktoren mitgespielt, auch selbst verantwortete. Etwa, dass keine Preisabsprachen gemacht worden sind, und andere «wirtschaftsstrategische Defizite», wie es im Stück heisst. Man war sich zu sicher.

Der Krieg wird aber «leibhaftig» an den Pranger gestellt im Stück. Ja, das Tribunal der St.Galler Textilherren verurteilt den Krieg jedes Jahr, um damit die Schuld von sich wegschieben zu können. Es ist ein wiederkehrendes Ritual. Wenn es darum geht, einen solchen Stoff für das Theater brauchbar zu machen, kann auch der Krieg zu einer Figur werden. Mit solchen Allegorien zu arbeiten, hat sich für mich angeboten.

Verharmlost das nicht, wenn man den Krieg zur beinahe bemitleidenswerten Figur macht?

In einem Stück zum Weltkrieg würde ich es nicht tun – hier schien es mir aber möglich. Im Zentrum steht jedoch etwas anderes: die These, dass als Folge dieses Untergangs heute noch die Schatten der Angst spürbar sind. Es heisst einmal: «Die Stadt ist zum Stillstand gekommen.» Das gilt damals wie heute. Im Stück steht dafür der Alex Alder. Er will die Textilfirma seines Vaters übernehmen, etwas Neues wagen, und entdeckt im Jenseits, in der Vergangenheit eine Erklärung für die Hindernisse, gegen die er dabei anrennt.

Breit abgestützt

Eine vielseitige und interessante Oktober-Ausgabe hat die Monatskulturzeitschrift Saiten mit dem Thema «Jazz ist...» herausgegeben. Beim Durchblättern entdeckte ich zur grossen Überraschung einen Beitrag über mich, betitelt mit «Der Don Quichote». Die Interpretation dieser «Geschichte» sei dem Lesepublikum überlassen. Ich finde sie lustig und mich mit wenigen Worten grob umschrieben. Ich bin zwar nicht einer, der gegen Windmühlen kämpft, sondern einer, der für würdige und angemessene Auftritts-Szenarien in jeder Beziehung einsteht. «The average person thinks of jazz as ambiance music... background music. They don't regard it as a classical art form. And when a performer is playing, respect should be given», schrieb Lori Willams (Washington D.C.), die am kürzlichen jazzin (6. Festival St.Gallen) aufgetreten ist, an das Piano-Urgestein Klaus Koenig, dessen Konzert sie im Rahmen des Festivals angehört hat. Dieser Meinung bin ich auch.

Die «Brüche und Umwerfungen», wie Saiten schreibt, kann ich an einer Hand abzählen (...).

Eigenartig empfand ich die Frage Michael Haslers an meine Musikerkollegen Sandro Heule und Markus Bischof «... wie wichtig ist das jazzin-Festival für die Szene?». Es sei «eine Eigenproduktion», «eine wertvolle Einzelproduktion eines Einzelnen» und «es wäre allerdings von Vorteil, wenn das Festival etwas breiter abgestützt wäre.» Das jazzin gibt es seit 2008. Anfänglich war es ein fast 30-köpfiges Komitee. Heute sind wir 14 Komiteemitglieder, mit mir als Präsidenten. Das Festival hat vor dem Kanton St.Gallen den Nachweis erbringen müssen, dass es mit seinen Stilen Swing, Funk, Soul & Acid-Jazz kein regionales Festival konkurrenziert. Mit der Werbekooperation des «gambinus jazz plus» sind wir in dieser Beziehung schon mal sehr breit abgestützt, dazu kommt die Vielzahl von Unterstützern und Unterstützerinnen mit meist nennenswerten Beiträgen und gar einem Vierjahresvertrag hinzu, der seinesgleichen sucht. So kann gesagt werden, dass das jazzin zu einem der breitest abgestützten Anlässe hierzuzugehen zählt. (...)

Zum persönlichen Traum von Michael Hasler, einem Festival auf dem roten Platz in St.Gallen «mit unbedingt internationalen Impulsen», kann ich nur hoffen, dass es nicht zu einem quasi weiteren Gratisanlass mit Kollekte kommen wird, der den weiteren Niedergang der schon ziemlich kaputten Jazzszene fördert. Denn ich kenne keine andere Kunstszene, als die des Jazz, die sich Gratiseintritte und freiwillige Kollekte – dies bei meist unwürdiger Gage – erlaubt. Dieser Entwicklung müsste möglichst rasch Einhalt geboten werden, meint der «kauzige und nimmermüde Vorkämpfer UC» (Zitat Saiten).

Keep Swingin' (...) Wie sagt doch Sandro Heule im Saiten-Interview so schön: «Wir müssen den Jazz feiern».

Urs C. Eigenmann, St.Gallen – Auszug aus dem Feedback des jazzin-Gründers auf die letzte Saiten-Ausgabe

Das ist die Diagnose: Es fehlt an Wagemut?

Ja – nicht ausschliesslich, aber auch. Die Krise schwebt als Wolke über der Stadt. Als Angst, es könnte wieder etwas schiefgehen. Und als verletzter Stolz. Ich würde mir in St.Gallen manchmal mehr Mut wünschen.

Wozu?

Zu Neuem. Zu Visionärem. Was das sein könnte? Ein Literaturhaus zum Beispiel. Und wenn man schon die Hauptpost hat, warum nur als Provisorium? Warum halbbatzig? Immer ist die Angst da. Neugestaltung Marktplatz: Da könnte am Ende etwas anders werden, jesses Gott... Reithalle: uuiui, weiss nicht... In verschiedensten Bereichen ist das so. Grosse Würfe haben es schwer in St.Gallen.

Das Theater St.Gallen wagt jetzt immerhin diese Uraufführung.

Das ist doch eine Tat.

Das freut mich natürlich auch, umso mehr, als ich diese Stadt liebe – trotz allem und immer wieder. Mutig ist vielleicht schon, dass das Theater sich auf ein Stück und Thema einlässt, das nicht unbedingt gefällig ist.

Die Textilbarone kommen jedenfalls schlecht weg.

Die Kritik an den Stickereibaronen im Stück gilt in erster Linie den sozialen Ungerechtigkeiten, die damals geherrscht haben. Die Bedingungen in den Fabriken und vor allem in der Heimarbeit waren absolut ausbeuterisch. Die heutigen Textilunternehmer zu beurteilen masse ich mir hingegen nicht an.

Im Stück bricht schliesslich die Revolution aus.

Nur beinahe. Sie wird zwar proklamiert, aber wirklich passieren tut nichts. Auch das ist St.Gallen: Man klagt, es sei nichts los. Aber wer bewegt denn? Wer sagt: Gut, dann mache ich es? Die «heutige Generation» meldet sich zu Wort, heisst es einmal im Stück. Es ist meine Generation. Wir ruhen aus. Aber wir machen nicht viel.

Ebenso taucht die Forderung auf, die Mauern niederzureissen.

Das hörte man schon in den 70ern. Ist das nicht Revolutionsromantik?

Ja, nachher passiert nichts – insofern ist das ein Stück weit Revolutionsromantik. Doch das Bild passt für St.Gallen. Wer zum ersten Mal in diese Stadt kommt, wird beinahe erschlagen von Gebäuden und der einstigen Bedeutung, die sie repräsentieren. Aber es sind nur noch Mauern. Sie abzureissen, hiesse Platz für die Zukunft zu machen.

Wie hat das Theater auf Ihr Stück reagiert?

Das müsste das Theater selber beantworten. Jedenfalls wird es aufgeführt. Das Regieteam verändert es auch. Das ist das Los des Theaterautors, dass ein Text Verhandlungsmasse ist, sobald man ihn abgegeben hat. Im deutschsprachigen Raum ist es Standard, dass bis zu einem Drittel des Textes verändert werden darf. Ich finde es immer wieder eine Herausforderung, das anzunehmen. Aber das ist das Berufsrisiko. On verra. An der Premiere.

Premiere ist am 6. November um 20 Uhr in der Lokremise.theatersg.ch

Rebecca C. Schnyder, 1986, ist Autorin von Theaterstücken, Gedichten und Prosa. Ihr erster Roman erscheint im nächsten Frühling. Für das Theater Konstanz schreibt sie ebenfalls ein Auftragsstück, Premiere ist im Mai 2016 auf dem Säntis.

Mi-Fr: 10-12 / 13.30-18 Uhr
Sa: 9-16 Uhr
Taastrasse 11
9113 Degersheim



brockenhaus
degersheim STIFTUNG TOSAM

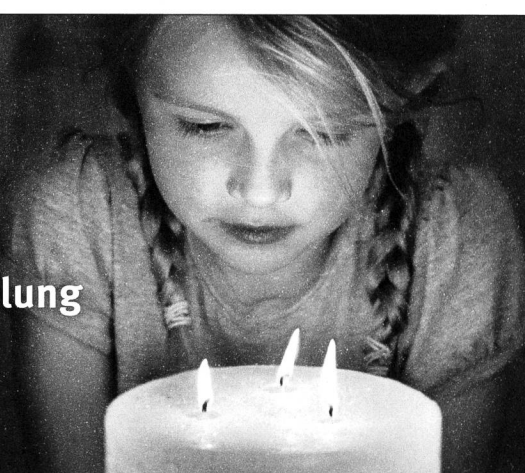
VER- LOCKENDE IDEE

Lokremise Gutscheine
verschenken!
www.lokremise.ch

LOK

HONGLER

Weihnachtsausstellung bei Hongler Kerzen



Nov & Dez:

Jeweils am Mittwoch um 14 Uhr sowie
am Samstag von 9 – 13 Uhr startet
stündlich eine öffentliche Führung durch
unsere Kerzenwerkstatt. Im Zelt auf
unserer Warenrampe finden Sie
durchgehend eine grosse Auswahl
an günstigen Kerzen im Kiloverkauf.

**Ein stimmungsvoller Ausflug für
die ganze Familie!**

Kerzenfabrik Hongler
Bahnhofstrasse 25a | 9450 Altstätten
Infos unter www.hongler.ch

Neue Perspektiven eröffnen – Masterstudium in Sozialer Arbeit

Besuchen Sie den nächsten Informationsanlass am:
Donnerstag, 26. November 2015, 18.15 Uhr an der
FHS St.Gallen, Rosenbergstrasse 59, 9000 St.Gallen

www.fhsg.ch/masterinsozialerarbeit

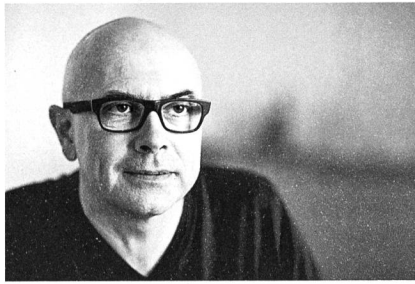
FHS St.Gallen
Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

**MASTER
IN
SOZIALER
ARBEIT**
BERN · LUZERN
ST. GALLEN · ZÜRICH

www.fhsg.ch
FHO Fachhochschule Ostschweiz

Damaris Diethelm,
Masterabsolventin, Soziale Arbeit

Kein Fussbreit den Angsthasen



Wo ist Beda? Mit Sicherheit immer noch da. Dafür wurden viele andere Wohlstandsmystifizierer, Angsthasen, Sicherheitsfanatiker und Xenophobe nach Bern wegbefördert an diesem 18. Oktober 2015. Es läuft komplett schief in diesem Land, wenn die Kameradschaft Morgarten mit Propagandaminister Köppel und dem GRÖBAZ («grösster Bundesrat aller Zeiten»), stramm sekundiert von den Freisinnigen, künftig noch mehr die Lufthoheit über die politische Agenda erhalten. Meiner einer freut sich in solchen Momenten an kleinen Lichtblicken, wie etwa der Tatsache, dass viele wahlberechtigte Rorschacherinnen und Rorschacher ihren Stadtpräsidenten gerne los wären. Wie sonst ist es zu erklären, dass Paul Rechsteiner, einer der letzten Aufrechten auf der parlamentarischen Bühne, im Ständeratswahlkampf in der Hafenstadt deutlich mehr Stimmen eingefahren hat, als sein einfach gestrickter Gegner?

«Wir müssen reden», hiess es am Dienstag nach den Wahlen in der erfreulichen Universität im Palace. Ich habe es nicht dorthin geschafft, weil ich den zweiten Aufruf im Newsletter der Hütte an diesem Abend verfolgenswerter fand: Wir müssen trinken.

Selbstverständlich müssen wir auch reden. So durfte ich kürzlich mit einer inspirierenden Runde von jungen und jung denkenden Menschen im Antirassismus-Treff CaBi über Stadtentwicklung und Gentrifizierung diskutieren. Da waren viele kluge Fragen, und da war vor allen Dingen autonomes Denken und die Entschlossenheit zu ebensolchem Handeln greifbar.

Wir müssen öfter reden, nicht nur über die Stadtentwicklung, auch über angstgetriebene Ausgrenzungen im Alltag und ordnungspolitische Mauern in den Köpfen. Wir können über eine solidarische Stadtgesellschaft reden, über mehr Mut zum Risiko und zum Experiment, und wir sollten aufhören, uns dauernd zu fragen «Taar me da?».

Sicher darf man, denn es gibt Leute in dieser Stadt, die das Zeug dazu haben, sie zu einem richtig guten Ort zu machen.

Wir müssen reden, öffentlich, ohne dabei einer Meinung zu sein, und es soll niemand draussen bleiben, egal woher sie oder er kommt.

PS: Am 15. November singen wir ein Loblied auf den Schnauz.

Dani Fels, 1961, ist Dozent an der FHS St.Gallen und Fotograf. Er schreibt monatlich die Stadtkolumne in Saiten.

Nach der Wahl I

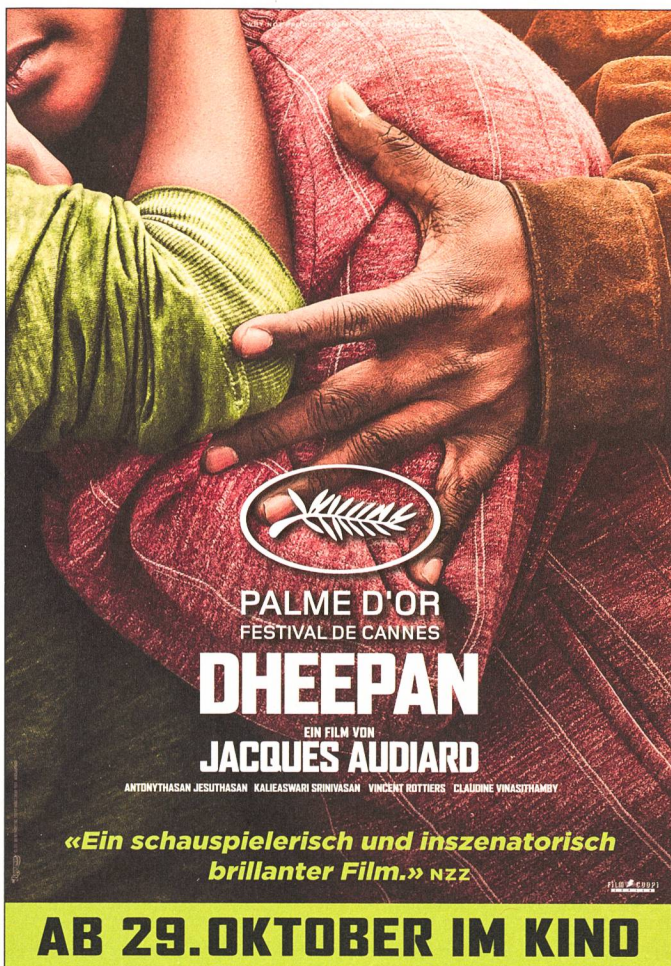
Einige Punkte zur SVP und zum Verhältnis zur SP

Weil es immer wieder erstaunlich ist, warum in gewissen Gegenden fast die Hälfte der aktiven Stimmbevölkerung den ur-schweizerischen Wunsch, gut zu sein, willentlich zur Seite legt, indem sie eine Partei wählt, die sagt: «Das Gute nur für wenige», ist die Frage nach den Beweggründen doch immer wieder zentral. Die Erklärungen sind natürlich vielfältig. Hier einige, die etwas weniger genannt werden, weil sie subtiler sind, aber trotzdem wirksam.

Erstens: Das Prinzip: «Das Gute ist nur für wenige da» ist aus der Perspektive einer Schweiz mitten in einer Welt aus den Fugen nur die konsequente Haltung dessen, was Fakt ist. Dass man es aber plötzlich offen zum politischen Programm machen kann, hat mit der Werteerosion im Neoliberalismus zu tun. Wer dieses Prinzip seit der Schule verinnerlicht hat und es in der Berufswelt praktizieren muss, hat kein Problem damit, es zum politischen Massstab zu machen. Das aber heisst wiederum nicht, dass man Dinge wie Hilfsbereitschaft und Fürsorge auch privat ablehnen würde. Doch so wie man im Beruf gegen aussen Härte zeigen muss und zu Hause ein netter Kerl ist, so vertraut man auch gerne der Politik der harten Schale mit gemütlichem Kern.

Zweitens: Das Prinzip: «Das Gute ist nur für wenige da» brauchte, damit es ohne Gewissensbisse für wahr genommen werden kann, schon immer eine Rechtfertigung. Und diese heisst: «Wer das Gute hat, der hat es verdient.» Daher auch das Beharren der SVP auf die eigenen Geschichtsmythen bis hin zu Niederlagen wie Marignano: Alles ist «made in Switzerland», selbst die Weltgeschichte.

Drittens: Wählen macht nur Sinn, wenn man darin einen wirklichen Akt erkennen kann, dem eine direkte Wirkung folgt. Zum Beispiel konnte man im Kalten Krieg in den 60er-Jahren glauben, dass man mit jeder Stimme für die bürgerlichen Parteien die Russen aufgehalten habe. Für die Linke und die liberale Mitte aber ist das Wählen entweder durch Desillusionierung oder durch die Kritik am Parlamentarismus immer eine zwiespältige Tätigkeit, über deren Wirkung man sich keine Illusionen macht. Eine Pointe der SVP-Initiativen und Vorstösse liegt darin, dass sie für die Schweiz oder den einzelnen Bürger Hand-



BURNOUT
EIN KABARETT
FÜR SCHÖNE
MENSCHEN

JAN RUTISHAUSER

SAMSTAG 14. NOV. 15
20.30h eintritt: 20.-/25.-
ALTES ZEUGHAUS HERISAU

WWW.KULTURISDORF.CH

GOBA ADVENTS- KALENDER 2015

Der diesjährige Adventskalender wurde von Marlies Pekarek exklusiv für die Goba AG gestaltet.

Die limitierte Auflage ist erhältlich im Goba Shop unter www.mineralquelle.ch oder direkt +41 71 795 30 30.

lungsfähigkeit suggerieren, wo nach Massgabe der objektiven Vernunft keine ist. An dieser Handlungsfähigkeitsbehauptung können die SVP-Wähler mit ihrem Stimmzettel teilhaben.

Viertens: Man vergisst oft, dass die allgemeine Unzufriedenheit, die die Leute zur Protestpartei SVP lockt, auch immer ein Leiden an den Verheerungen des Kapitalismus ist. Die antikapitalistischen Impulse, die seit der politischen Romantik auch immer in der Rechten zu finden sind, sind auch in der SVP nicht zu unterschätzen. Denken wir an die Mühe, die die kapitalistische Führung der SVP immer wieder mit ihrer Basis hat. Zum Beispiel bei der Abzockerinitiative oder beim Abbau von Schutzwällen für das «heimische Gewerbe». Denken wir nicht zuletzt auch daran, wie nahe hier manchmal soziale und gewerkschaftliche Anliegen den Positionen der SVP sind. Denn der Kampf gegen den Neoliberalismus ist nun mal voll von Widersprüchen. Und gerade in einer globalisierten Welt ist paradoxerweise zwischen sozial und national manchmal nur ein schmaler Grat.

Solche unheimliche Sachverhalte wird die Linke jedoch nicht los, indem sie beispielsweise so tut, als sei sie meilenweit vom SVP-Milieu entfernt. Für die politische Auseinandersetzung ist sie besser beraten, die Unterschiede an den Ähnlichkeiten fest zu machen, als nur auf den Unterschieden zu beharren und das Ähnliche zu verdrängen.

Fünftens: Mit der Selbst-Behauptung, die SVP sei liberal-konservativ, will sie an die gute alte Zeit des Bürgertums anknüpfen, in dem die Trennung zwischen einem öffentlich-wirtschaftlichen Liberalismus und einem privaten Konservativismus noch funktionierte. So möchte man gerne vor allem in wirtschaftlichen Belangen liberal und in gesellschaftlichen konservativ sein. Auch wenn diese Trennung gerade im Neoliberalismus wohl endgültig ein Trugbild ist und liberal-konservativ bei der SVP daher von aussen betrachtet auch neoliberal-reaktionär bedeuten könnte, so ist doch nicht zu leugnen, dass die Begriffe liberal und konservativ wieder von grosser gesellschaftlicher Bedeutung sind. Und dass es sich auch für andere Parteien, insbesondere die CVP und die SP lohnen würde, sich über ihr Verhältnis dazu klar zu werden. Denn es ist keine Neuigkeit, dass sich seit einigen Jahren die Rollen in den politischen Lagern verschoben haben. So agiert zum Beispiel die SVP in ihren Angriffen auf den Rechts- und Sozialstaat revolutionär und die SP in ihrer Verteidigung desselben konservativ. (Und so haben sich auch die Mittel, mit denen man dem politischen Gegner beikommen will, geradewegs vertauscht. Plötzlich kann die SP der SVP «ille-

gales» Handeln vorwerfen und die SVP der SP die Verteidigung von «Privilegien».)

Kurios in diesem Zusammenhang ist auch, dass der dynamische Nationalrat zum Rat der Rechten geworden ist und der behäbige Ständerat zur Hoffnung von Mitte-Links. Angesichts dieser Anzeichen wäre es für die Linke wichtig, sie würde sich in den nächsten Jahren nicht nur einen Begriff davon machen, was es bedeutet, links-liberal zu sein, sondern sich auch kritisch und neugierig zu fragen, was das heissen könnte: links-konservativ oder noch hübscher und noch paradoxer: progressiv-konservativ.

Rolf Bossart

Nach der Wahl II

Demokratie der Solidarität

Es gibt Abstimmungen, die einen Prüfstein bilden, ob ein Volk wirklich reif ist für die Demokratie. Das sind diejenigen, bei welchen jeder Einzelne gewisse Vorurteile und Bedenken, die aus einer oberflächlichen oder egoistischen Betrachtung der Dinge entstanden, in sich selber überwinden muss im Interesse der Gesamtheit und die dem Gemeinwesen und damit auch dem Einzelnen Opfer auferlegen. (...) Der für die Demokratie reife und fähige Bürger bewährt sich eben dadurch, dass er der Versuchung, persönlichen Wünschen und Gefühlen freien Lauf zu lassen, widerstehen kann und jede Frage nur von dem einen Standpunkt aus betrachtet, ob sie für die Gesamtheit gut und notwendig ist oder nicht. Kann sich ein Volk nicht mehr zu dieser ruhigen und vornehmen, von allen persönlichen Interessen freien Sachlichkeit aufschwingen, so liefert es seine Politik, d.h. sein Geschick den Leidenschaften aus, so gibt es das Kostbarste preis, was eine wahre Demokratie ziert, die wirkliche Selbstbestimmung in freier, unbeeinflusster Entschliessung.

Was ist Demokratie? Man lasse sich durch das äussere Gewand unserer politischen Einrichtungen nicht täuschen und durch den schönen Namen Demokratie - gleich Volksherrschaft - nicht verführen. Ein Volk, das eines Sonntags sein Ja oder Nein in die Urne legt oder seine Behörden wählt, ist deswegen, d.h. um dieser äusseren Einrichtung willen, noch nicht demokratisch. Glaubt denn jemand im Ernst, die Mehrheit sei immer und überall im Recht, bloss darum, weil sie eben die Mehrheit ist? Wahrheit und Gerechtigkeit sind oft sehr undemokratische Dinge und kümmern sich

nicht um die Mehrheit; vielleicht ist es gerade ein Zeichen und Siegel der Wahrheit, dass sie zuerst nur einzelne wenige erfasst; wer es genauer wissen will, mag nachsehen in der Bibel oder in der Weltgeschichte. Nein, dadurch, dass wir sogenannte demokratische Institutionen besitzen, sind wir noch keine wahre und rechte Demokratie. Erst dann ist ein Volk wahrhaft demokratisch, wenn jeder Einzelne neben der klaren Erkenntnis für die Rechte, welche die Demokratie ihm gewährt, ebenso klare Erkenntnis hat für die Pflichten, welche Demokratie und Freiheit jedem auferlegen. Das höchste Gut der Demokratie ist nicht die oft so falsch verstandene Freiheit, mitreden und mitstimmen zu dürfen in allen öffentlichen Dingen; das höchste Gut ist die Verantwortung, die heilige, grosse, fast erdrückende Verantwortung, die jeder wahre Demokrat gegenüber der Gesamtheit und damit auch gegenüber allen einzelnen Gliedern derselben hat und die ihn dazu antreibt, alle Fragen nur von höchsten Standpunkten aus zu betrachten und zu beantworten. Nicht Interessenwirtschaft, nicht Egoismus, nicht kleinlicher Hass, nicht kindliches Pochen auf alte Freiheiten und Rechte sind eines Demokraten und einer Demokratie würdig (...)

Nicht nur in der Kirche, sondern ebenso in der Politik soll das Gewissen mitreden, und ebenso gilt auch in der Politik und im Leben der Gemeinde das Wort, das sonst nur in der Kirche zitiert wird: wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder, wenn aber ein Glied erhoben wird, so freuen sich alle.

Hans Konrad Sonderegger

Hans Konrad Sonderegger (HKS), 1891-1944, Ausserroder Theologe, Nationalrat und Publizist, Anhänger der Freiwirtschaftslehre, Begründer der Zeitschrift «Der Demokrat» in Trogen, publizierte diesen Text in den 1930er-Jahren